

Caroline Elisabeth Weber

**»Allen Ländern Skandinaviens und des Ostseeraums
besonders verbunden«**

Kieler Schriften zur Regionalgeschichte

Herausgegeben von Oliver Auge

Band 7

Caroline Elisabeth Weber

»Allen Ländern Skandinaviens
und des Ostseeraums besonders
verbunden«

Internationale Schwerpunktsetzung und
Profilbildung der Universität Kiel (1945–2000)

Wachholtz

Der Druck wurde durch Mittel der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte e.V. und der Alumni und Freunde der CAU e.V. unterstützt.



Alumni und Freunde der CAU e.V.

1. Auflage 2021

© 2021 Wachholtz Verlag, Kiel/Hamburg

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

doi.org/10.23797/9783529094552

ISSN 2626-0107 (print) | ISSN 2748-5501 (online)

ISBN 978-3-529-03607-1 (print) | ISBN 978-3-529-09455-2 (ebook)

Gesamtherstellung: Wachholtz Verlag

Satz: 3W+P, Rimpär

Coverabbildung: Flaggenschmuck vor dem Universitätshochhaus der CAU anlässlich des 300. Jubiläums 1965. Stadtarchiv Kiel, 18.959/Magnussen.

Printed in Europe

Besuchen Sie uns im Internet:

www.wachholtz-verlag.de



Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
1. Hinführung	10
1.1 Thema und Fragen	12
1.2 Theoretische Überlegungen	14
1.2.1 Akteure und Netzwerke	15
1.2.2 Raum und Region	19
1.2.3 Wahrnehmung, Image und öffentliches Profil	26
1.3 Forschungsstand	32
1.3.1 Universitätsgeschichte	33
1.3.2 Norden und Ostseeraum	34
1.3.3 Öffentlichkeit und Profil	36
1.4 Quellen	40
1.5 Vorgehen und Gliederung	42
2. Kiel, der Norden und der Ostseeraum. Ein historischer Kontext ..	44
2.1 Gesamtstaat und Grenze: Kiel und Norden vor 1945	44
2.2 Zwischen Misstrauen und Miteinander: 1945 bis 1965	58
2.3 Der geteilte Raum: 1965 bis 1985	65
2.4 Die Öffnung des Raums: 1985 bis 2000	69
3. Internationale Schwerpunktsetzung und Profilbildung am Beispiel der CAU Kiel	75
3.1 Persönlicher Kontakt vor Politik: Studentischer Austausch und erste Netzwerke	76
3.1.1 Misstrauen, Entgegenkommen und erste persönliche Annäherungen	76

3.1.2	Die Südschleswig-Frage als Problem der Wissenschaft?	84
3.1.3	Studentisches Theater und Wettkampf als Türöffner	91
3.2	Netzwerke über Bücher: Das Sondersammelgebiet »Skandinavien« .	100
3.3	Mit Blick auf den Ostseeraum: Die Deutsch-Nordische Burse	112
3.4	Der Norden macht Politik: Das Hochschulgesetz des Landes Schleswig-Holstein	124
3.5	Individuelle Institutionalisierung: Die ständige dänische Gastprofessur	138
3.6	Ein Netzwerk über den Ostseeraum: Der Sonderforschungsbereich 17	151
3.7	Ein institutionalisierter Schwerpunkt? Das Zentrum für Nordische Studien	159
3.8	Persönlich und institutionalisiert: Das Deutsch-Norwegische Studienzentrum	172
3.9	Geschichten des Scheiterns? Das Finnische Lektorat und das DHI Nordeuropa	180
3.10	Perspektiven neuer Nachbarschaft? Rostock, Greifswald und der Ostseeraum	192
3.11	Überlegungen zum bisherigen Vorgehen: Ein Zwischenfazit	203
4.	Die Funktion des Nordens in Profil und Image der CAU Kiel	207
4.1	Vorsichtiges Anknüpfen und selbstbewusstes Auftreten: Der Norden im (Selbst-)Bild der CAU zwischen 1945 und 1965	207
4.2	Ein Profil zwischen Öffentlichkeit und Politik. Die Funktion des Nordens im Kalten Krieg	224
4.3	Profilerweiterung und Profilschärfung: Die Funktion des Nordens im Leitbild und Image der CAU zwischen 1985 und 2000	233
5.	Allen Ländern Skandinaviens und des Ostseeraums – Fazit und Ausblick	250
6.	English Summary	256
7.	Quellen und Literatur	264
8.	Abbildungen	287

Vorwort

»I'm a traveler of both time and space/
To be where I have been«
(Led Zeppelin)

»du schreibst Geschichte/
Mit jedem Schritt/
mit jedem Wort/
Setzt du sie fort/
Du schreibst Geschichte/
An jedem Tag/
Denn jetzt und hier/
Bist du ein Teil von ihr«
(Madsen)

Eine Dissertation zu schreiben ist eine Aufgabe, deren Dimension man erst beim Vorwort der Druckfassung verstanden hat. In der Rückschau ist der Lebenslauf mit einem Dokortitel immer irgendwie erfolgreich – der Alltag fühlt sich aber mitnichten so an, zu sehr stresst die Ungewissheit, zu gering erscheinen die Fortschritte angesichts der täglich zu bewältigen Arbeit. In der Zwischenzeit sammelt man Erfolge und Kontakte, publiziert Aufsätze, wird im Kollegium wahrgenommen und übernimmt leitende Aufgaben in Projekten. Eine Dissertation schreibt man parallel zum Alltag und irgendwann ist sie Alltag. Das fertige Buch war Anlass zur Euphorie, genauso und noch öfter als zu Frust. Es hat Beziehungen begleitet, ausgehalten, nicht ertragen, aber vor allem Neue gestaltet. Es war Grund für abgesagte Familientreffen und hat die Grenzen zwischen Beruf und Freizeit mehrfach verschoben.

Das Jahr 2020, in dem ich im Sommer meine Dissertation fertigstellen und im November erfolgreich verteidigen konnte, wird uns allen noch lange in Erinnerung bleiben. Der Lockdown behinderte die Arbeit in Bibliotheken und Archiven, den kollegialen Austausch und den Abschluss von Projekten. Gleichzeitig ermög-

lichte der erste Lockdown mit einem radikal geleerten Kalender plötzlich ein ungestörtes Schreiben.

Zu meinem Doktorvater und »Chef« Professor Dr. Oliver Auge hatte ich seit Beginn meines Masterstudiums in Kiel ein aufgeschlossenes Verhältnis, und obwohl wir uns über die Jahre zwar auch mal auf die in Schleswig-Holstein gar nicht heimische Palme gebracht haben, bezeugt das langjährige Arbeitsverhältnis beiderseits den Respekt und die Wertschätzung der geleisteten Arbeit. Ich danke Ihnen, lieber Oliver Auge, an dieser Stelle erneut und herzlich für Ihre stetige Unterstützung während des Studiums und der Arbeit am »Lehrstuhl«, und vor allem für die Möglichkeit zahlreicher Projekte, Tagungen und Publikationen. Gleichmaßen gilt mein Dank meinem Zweitgutachter Professor Dr. Steen Bo Frandsen, der meinen Weg durch Schleswig und Holstein in den vergangenen Jahren mehrfach kreuzte und mit dem ich immer offen und konstruktiv über unsere vielen Ideen sprechen kann. Auf die kommenden gemeinsamen Projekte freue ich mich sehr! Meine Disputation ohne universitäre Öffentlichkeit haben die Professoren Dr. Siegfried Oechsle, Dr. Martin Krieger und Dr. Lutz Rühling im November 2020 trotz aller Corona-bedingter Hindernisse zu einem Gespräch auf Augenhöhe gestaltet, wofür ich Ihnen, wie auch für Ratschläge und Gespräche im gesamten Schreibprozess, sehr dankbar bin.

Der Druck meiner Dissertation wurde unterstützt durch die Alumni der CAU und die Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte, wofür ich erneut herzlich danke. Material für den Text habe ich von Dr. Martina Schmode, Dr. Andrea Hesse, Prof. Dr. Robert Bohn und aus der Fachbibliothek Geschichte der CAU erhalten. Ihnen allen sowie den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Schleswig-Holsteinischen Landesarchivs in Schleswig, des Kieler Stadtarchivs und der Deutsch-Nordischen Burse in Kiel gilt mein aufrichtiger Dank, und ohne Ihre Unterstützung hätte die Studie nicht geleistet werden können. Schließlich danke ich allen an der Drucklegung beteiligten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Wachholtz Verlages – und ganz besonders Olaf Irlenkäuser, der sich hoffentlich ebenso wie ich über das Ergebnis freut.

Begleitet haben dieses Buch meine Kolleginnen und Kollegen der Kieler Abteilung für Regionalgeschichte und deren Alumni, mit denen ich mich weiterhin verbunden fühle. Eure Kritik im Kolloquium, auf dem Koppelsberg und in Sehendorf hat mir, genau wie der Kaffee in der Mensa und die Spaziergänge um die Uni sehr geholfen. Dr. Frederieke M. Schnack und Prof. Dr. Nina Gallion danke ich für die Aktivierung meiner oft letzten Energiereserven im HSP-Wahnsinn, für Exkursionen, auch wenn wir alle keine Zeit dafür hatten, und für Käsefondue und Pizza. Mit Karoline Liebler teile ich lehrreiche Erfahrungen über das Schreiben von Auftragsarbeiten, die uns beiden das künftige Leben erleichtern werden. Mit Dr.

Julian Freche bin ich rückwirkend quitt, denn auch ich habe es geschafft mein Buch zu schreiben, für alles Weitere danke ich ebenfalls! Auf der Zielgeraden haben mir insbesondere Laura Potzuweit, Arne Suttkus, Knut Kollex und Christian Manger ihre wertvolle Zeit für Schlusskorrekturen und -kommentare geschenkt, ohne die ich nicht hätte abgeben können. Vielen Dank euch allen!

Den Mitgliedern und dem Vorstand der Deutsch-Dänischen Gesellschaft und dem Beirat der Dänischen Zentralbibliothek für Südschleswig in Flensburg danke ich für aufmunternde Worte, kreativen Spielraum und konstruktive Ratschläge! Außerhalb der Universität sind es die Menschen, die von Beginn an dabei waren, und die sich mit mir über das Buch freuen: Birte, Dirk, Dennis, Joost, Mareike, Falko, Birgit, Raphael, Tabea, Marie, Alex, Marisa und Tim – ich habe wieder ein Leben!

Eine Dissertation zu schreiben erfordert Mut, Ausdauer, Energie, Spaß, Demut, und eine gewisse Opferbereitschaft. Meine gesamte Familie und meine Freunde haben immer an mich geglaubt und mich in jeglicher Hinsicht unterstützt. Dass ich es am Ende, vor allem in diesem seltsamen Jahr 2020, geschafft habe, abzugeben, verdanke ich insbesondere vier Personen: Meiner Mutter Evelyn Weber, die mich eigentlich seit meiner Geburt davon überzeugt hat, das zu studieren, was mir Spaß macht. Meinem Vater Thomas Weber, dem ich im November 2020 versprochen habe, meine Disputation zu halten und ihm vom Ergebnis zu erzählen – und dem ich als einer der ersten dieses Buch überreichen werde. Meinem Bruder Gregor für das vorangegangene Wettrennen um den zweiten Dokortitel in der Familie – das er gewonnen hat. Und Kevin M. Ripley, der mich ausgehalten, ermutigt und verstanden hat. Und der am Abend vor der Abgabe Sushi auf den Tisch gestellt hat, damit ich die wirklich letzte Nachtschicht schaffe. Merci!

Caroline Elisabeth Weber, im Flensburger Juni 2021

1. Hinführung

»Die Christian-Albrechts-Universität zu Kiel dient der Wissenschaft in freier Forschung, freier Lehre und freiem Studium. Als Volluniversität umfasst sie ein breites Spektrum von Fächern, die einander ergänzen und befruchten. Sie nimmt ihre Aufgaben im nationalen und internationalen Verbund wahr und pflegt dabei insbesondere die Beziehungen zu den Hochschulen im Ostseeraum.«¹

Prominent platziert findet sich in der Präambel der aktuell gültigen Verfassung der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) vom September 2008 der Ostseeraum als einzige namentlich genannte Region und wird damit als Schwerpunkt innerhalb der internationalen Beziehungen unmittelbar sichtbar.

In den Zielvereinbarungen der Kieler Universität mit dem Land Schleswig-Holstein wurde seit dem Jahr 2000 allgemein die Intensivierung der internationalen Kontakte als Ziel und dabei konkret die »Ostseekooperation«² als ein Schwerpunkt benannt. Gemeinsam mit Hochschulen im Ostseeraum sollten Angebote entwickelt werden, um »das hohe wissenschaftliche Potential der Ostseeregion [zu] aktivieren«.

Genau wie in der Verfassung ist der Ostseeraum auch in den Zielvereinbarungen die einzig namentlich genannte Schwerpunktregion innerhalb der grundsätzlich angestrebten weiteren Internationalisierung der Universität, wobei auffällt, dass die genannte Region zu Beginn der 2000er Jahre erst noch als im Entstehen begriffen wurde und durch konkrete Netzwerkarbeit aktiviert werden müsse.

1 Lesefassung der Grundordnung (Verfassung, Satzung) der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel vom 1. September 2008.

2 Zielvereinbarung zwischen dem Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Schleswig-Holstein (Ministerium) und der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (Universität) für die Jahre 2000 bis 2001, S. 11, auch das Folgezitat; in den Zielvereinbarungen zwischen dem Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Schleswig-Holstein (Ministerium) und der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (Universität) für die Jahre 2004 bis 2008, S. 10, hieß es im ähnlichen Wortlaut: »Die CAU wird ihre vielfältigen Verbindungen und Partnerschaften mit deutschen und ausländischen Hochschulen und Forschungseinrichtungen weiterhin intensivieren. Das gilt insbesondere für die Partnerschaften mit den Universitäten im Ostseeraum mit dem Ziel, gemeinsam attraktive Studienangebote zu entwickeln, die das hohe wissenschaftliche Potenzial der Ostseeregion aktivieren.«

Ein drittes Beispiel soll die im Titel angekündigte internationale Schwerpunktsetzung und Profilbildung in ihrer öffentlichen Darstellung aufzeigen: In einer Beschreibung der Christiana Albertina im Deutschlandfunk vom 18. Mai 2001 hieß es unter dem Titel »Der Ostseeraum als Chance«:

»An der Universität Kiel ist ein guter Teil des Studienangebots durch die Nähe zum Ostseeraum und den anliegenden Ländern geprägt. Traditionell die gute Zusammenarbeit mit skandinavischen Ländern wie Dänemark oder Schweden, nach dem Wegfall des Eisernen Vorhangs bekam aber auch der Austausch mit den ehemaligen Ostblock-Staaten neuen Schwung.«³

Erneut wird Bezug auf den Ostseeraum genommen, in diesem Fall aber mit einer historischen Komponente versehen, die den Kieler Schwerpunkt auch auf Skandinavien ausweitet. Der Ostseeraum wird in diesem Beispiel als Erweiterung der skandinavischen Länder nach dem Kalten Krieg dargestellt, die nun gemeinsam mit den »ehemaligen Ostblock-Staaten« den Kieler Aktionsradius der internationalen Verbindungen bilden. Die innerhalb Kiels und Schleswig-Holsteins nach außen kommunizierte internationale Schwerpunktsetzung kann durch dieses Beispiel als profilbildend verstanden werden, schließlich konzentrierte sich der Radiobeitrag auf ein verständliches Bild der CAU und richtete sich an eine nicht direkt bekannte Öffentlichkeit, das Radiopublikum des Deutschlandfunks.

Kaum verwunderlich, so geht es auch aus dem Bericht des Deutschlandfunks hervor, ist die Hervorhebung des Ostseeraums aufgrund der politischen Großwetterlage ein relativ neues Phänomen, nicht aber die Betonung eines internationalen Schwerpunktes: Bereits unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkrieges und bis in die 1990er Jahre wurden in der öffentlichen Kommunikation der Universität regelmäßig die skandinavischen Länder oder »der Norden« als traditionelle Partner der CAU genannt. Bereits ein Jahr nach Wiederaufnahme des Lehrbetriebs war das Ziel der Universität in der regionalen Presse zu lesen,

»Kiel zu einem Vorposten deutschen Geistes und einem Mittelpunkt deutscher Kultur ebenso wie zu einer völkerverbindenden Brücke mit dem Norden zu machen.«⁴

Zudem zeigten einzelne Fachbereiche, Fakultäten und das Rektorat intensive Bemühungen, um den Kontakt mit dänischen und weiteren skandinavischen Hochschulen zu intensivieren und dies öffentlich zur Schau zu stellen. Die innerhalb und vor allem außerhalb der Universität kommunizierte Schwerpunktsetzung

3 Deutschlandfunk vom 18.05.2001: Der Ostseeraum als Chance. Interkulturelles Studieren in Kiel. Der Beitrag hebt weiter einzelne Fachbereiche hervor und nennt etwa die Wirtschaftswissenschaften, die »verstärkt Entwicklungen im Ostseeraum« beobachten würden.

4 LASH, Abt. 47.15, Nr. 26, Schleswig-Holsteinische Volkszeitung (Presseauschnitt), 30.11.1946: »Kiels neue Universität. Früher Rüstungsfabrik – heute Hochschule«.

war dabei zwischen 1945 und etwa dem Jahr 2000 nicht homogen und nahm regelmäßig Bezug auf tagespolitische Entwicklungen. Zudem muss bereits auf diesen ersten Seiten betont werden, dass die CAU seit Wiederaufnahme des universitären Betriebs zum Wintersemester 1945/46 ganz allgemein den Kontakt zur nationalen wie internationalen Wissenschaftsgemeinschaft gesucht und internationale Netzwerke gefördert hat. Die Ausbildung eines internationalen Schwerpunktes ist daher nicht gleichbedeutend mit einer Vernachlässigung anderer Weltregionen, denn die CAU pflegte und pflegt intensive internationale Beziehungen mit Hochschulen und Institutionen, die überwiegend nicht zum Ostseeraum gehören.⁵

1.1 Thema und Fragen

Ausgehend von diesen einleitenden Gedanken soll in der vorliegenden Arbeit gezeigt werden, auf welche Weise es der Christiana Albertina seit 1945 gelang, einen für die universitäre wie außeruniversitäre Öffentlichkeit klar verständlichen regionalen Schwerpunkt innerhalb ihrer internationalen Forschungstätigkeit herauszubilden und sich dadurch selbst als Teil dieses beschriebenen Raums darzustellen. Warum wurde regelmäßig eine Region als für die internationale Netzwerkarbeit der CAU charakteristisch hervorgehoben, wenn parallel dazu weltweite Kontakte und Kooperationen geschmiedet wurden, die letztlich die Mehrheit dieser internationalen Arbeit ausmachten?⁶ Was bedeutet es für eine Universität, innerhalb ihrer Verfassung die besondere Beziehungspflege zu einer bestimmten Region hervorzuheben? Was genau heißt es, besondere Kontakte zu Skandinavien und dem Ostseeraum zu pflegen und wie wurde diese Besonderheit gegenüber der Öffentlichkeit kommuniziert? Es wird also danach gefragt, unter welchen politischen, kulturellen und wissenschaftlichen Voraussetzungen und Entwicklungen es zur Sonderrolle Skandinaviens und des Ostseeraums in der öffentlichen Selbstdarstellung der CAU gekommen ist und welche Rolle diese Region für das Profil und öffentliche Image der CAU spielte. Der Fokus der Analyse liegt hierbei neben den sich wandelnden wissenschaftlichen und öffentlichkeitswirksamen Kontakten der Kieler Universität zum Norden vor allem auf den kommunizierten Vorstellungen dieses Raums.

⁵ Siehe zur Internationalisierung grundlegend Schwarz: Der internationale Wettbewerb um kluge Köpfe; Bode: Auf dem Weg zur »Internationalen Hochschule«.

⁶ Einen aktuellen Überblick zu den internationalen Kooperationen der CAU Kiel liefert die Internetpräsenz des International Centers, Abschnitt »Internationale Kooperationen«.

Als wenig relevant erachtet wird eine enzyklopädische Auflistung aller internationalen Kontakte, was nicht einmal für den regionalen Schwerpunkt Skandinavien und Ostseeraum geleistet werden kann. Vielmehr werden exemplarisch Verbindungen zwischen Kiel und dem Norden dahingehend analysiert, inwieweit diese Kooperationen zur Schwerpunktsetzung der Universität genutzt wurden. In diesem Zusammenhang wird nach den von den Akteuren genutzten Raumbegriffen und letztlich Raumvorstellungen vor dem Hintergrund der politischen Entwicklungen gefragt. Die folgenden Ausführungen orientieren sich daher an Fallbeispielen, die die Bandbreite der Norden-Kontakte der CAU fachbereichs- und fakultätsübergreifend darstellen. Die Universität wird dabei, wie Fakultäten, Institute und Personen, als Akteur verstanden, der mit anderen Akteuren agiert.

Genauso wenig, wie ein Lexikon der internationalen Beziehungen der CAU geliefert werden kann, wird über einen biographischen Zugang der in Kiel agierenden Professorinnen und Professoren und Dozierenden versucht, individuelles Handeln zu erläutern. Stattdessen wird die gesamte Universität in den Blick genommen und aufgezeigt, wie sie auf allen ihren Ebenen seit 1945 öffentlich wirksam die skandinavischen Länder und den Ostseeraum prominent in ihrem Profil platzierte und durch ein wiederkehrendes Narrativ gewissermaßen selbsterfüllend zum Teil der Wissensgemeinschaft dieses Raumes wurde.

Innerhalb der Fallbeispiele steht zunächst die Frage im Vordergrund, wie sich unmittelbar nach Kriegsende die internationalen Beziehungen der Universität Kiel gestalteten und auf welchen Ebenen Kontakte zum Norden geknüpft werden konnten. Aussagen zur Aus- und Weitergestaltung dieser ersten Verbindungen innerhalb des Untersuchungszeitraums schließen sich dieser Frage an. Dem übergeordnet wird danach gefragt, wie die Universität ihre Auslandsbeziehungen in den ersten Jahren nach dem Kriegsende darstellte. In diesem Kontext wird auf unterschiedliche Kommunikationswege gegenüber der universitären und der außeruniversitären Öffentlichkeit geachtet. Grundsätzlich muss auch herausgearbeitet werden, welcher Raum in den unterschiedlichen Phasen des Untersuchungszeitraums jeweils als Schwerpunkt der internationalen Beziehungen und der Forschung genannt wurde. Dies ist vor dem politischen Hintergrund des Kalten Krieges relevant, der die Bestrebungen der CAU, wissenschaftliche Kooperationen in Skandinavien und dem Ostseeraum zu etablieren, beeinflusste. Direkte Wechselwirkungen zwischen den diplomatischen Beziehungen auf Landes- und Bundesebene und der wissenschaftlichen Netzwerkarbeit sollen nach Möglichkeit sichtbar gemacht werden, genauso wie Strategien der Universität, sich als aktiver Teil der »Wissensregion Ostseeraum« zu inszenieren. Die untersuchten Quellen werden daraufhin analysiert, wann und auf welche Weise der Norden als Schwerpunkt der Universität bezeichnet und dargestellt wurde. Konkret wird also inner-

halb der Fallbeispiele danach gefragt, mit welchen Begriffen die behandelte Region benannt wurde, in welche Beziehung die Universität mit dem Norden gestellt wurde und welche Raumvorstellungen der beteiligten Akteure sich somit ausmachen lassen. Übergeordnet soll dann die Funktion des Nordens in der universitären Selbstdarstellung zu unterschiedlichen Zeitpunkten herausgearbeitet werden.

Zur Beantwortung dieser Fragen wird die öffentliche Profilkommunikation der Universität Kiel analysiert. Es soll aufgezeigt werden, welche Schritte von Kieler Seite unternommen wurden, um wissenschaftliche Beziehungen mit Skandinavien und dem Ostseeraum zu begründen und zu festigen. Über die reine Darstellung dieser Verbindungen hinaus wird übergeordnet die Frage nach der Funktion »des Nordens« für die Universität Kiel gestellt, wozu unterschiedliche Selbstdarstellungen der CAU herangezogen werden. Das wissenschaftliche Profil und das öffentliche Image werden also gemeinsam auf die internationale Schwerpunktsetzung zwischen 1945 und 2000 untersucht.

Auf diese Weise, und hier versteht sich die Arbeit als Beitrag zur neueren Universitätsgeschichte des Nordens und des Ostseeraums, werden die Argumentationsmuster herausgearbeitet, mit denen öffentlich die Netzwerkbildung zu ausgewählten Akteuren und somit ein klarer internationaler Schwerpunkt begründet wurden.⁷

1.2 Theoretische Überlegungen

Bereits auf den einleitenden Seiten wurden die Begriffe »Akteur« und »Netzwerk«, ferner »Raum« und »Region« und schließlich »Öffentlichkeit«, »Profil« und »Image« genannt, die einer Definition bedürfen, mit der im Verlauf der Arbeit die zugrundeliegenden Quellen kritisch analysiert werden können. Es wird ein regionalgeschichtlicher Ansatz auf die jüngere Universitätsgeschichte in ihrer internationalen Ausrichtung angewendet, wobei neben der klassischen geschichtswissenschaftlichen Methode einer quellenkritischen Auseinandersetzung Zugänge der Soziologie und der Kommunikationswissenschaften genutzt werden. Den Schwerpunkt der Fragestellung bilden dabei die der Hervorhebung einer bestimmten Region im öffentlichen Profil zugrundeliegenden Raumvorstellungen der beteiligten Akteure. Auch die durch wissenschaftlichen Austausch und gemeinsame Forschung entstehenden Netzwerke werden stets vor dem Hintergrund ihrer für die Profilbildung notwendigen Funktion betrachtet.

⁷ Vgl. dazu Göllnitz u. a.: Ostsee als Handlungs- und Kulturraum, S. 11–14.

1.2.1 Akteure und Netzwerke

Hochschulen sind von der Globalisierung ebenso betroffen, wie sie ein aktiver Teil dieser Entwicklung sind. Dabei ist »Internationalität in Forschung und Lehre [...] schon seit den fahrenden Scholaren des Mittelalters [...] geläufig«⁸, und auch die Globalisierung ist keine Erfindung der Zeitgeschichte, seit den 1990er Jahren kann man aber von einer neuen Dimension von Globalisierung und folglich auch Internationalisierung von Hochschulen sprechen. Dabei ist vor allem Bildung zum gefragten Produkt, zur »Ware« geworden, das auf dem internationalen Markt vermarktet werden muss, was an der hohen Mobilität von Studierenden und wissenschaftlichem Personal sichtbar wird. Mobilität und Internationalisierung sind Eigenschaften, die heute mehr denn je innerhalb der Wissenschaft gefragt sind. Begründet durch diese hohe Fluktuation an den einzelnen Hochschulen, haben sich vielfach internationale Netzwerke und Kooperationen etabliert, und auch das Lehrangebot ist an vielen Universitäten international übergreifend. Zudem kann eine Verschiebung von einer individuellen, also auf Eigeninitiative etwa von Studierenden getragenen, hin zu einer institutionellen Internationalität im Verantwortungsbereich der einzelnen Hochschulen beobachtet werden.

Da die Universität als hochkomplexe Institution verstanden werden muss und sich durch ein »plurales demokratisches Gemeinwesen«⁹ auszeichnet, ist es nicht immer »die Universität«, mit der sich ihre Angehörigen identifizieren, sondern oftmals die Fachbereiche, Institute oder die Lehrstühle. Universitäre Netzwerke beziehen sich also nicht nur auf Einzelpersonen einerseits und Hochschulen andererseits, sondern zwischen diesen beiden Ebenen sind multidimensionale Netzwerke von Akteuren¹⁰ unterschiedlicher Gliederungsebenen auszumachen. Im regionalgeschichtlichen Kontext machte Carsten Jahnke bereits darauf aufmerksam, dass innerhalb der Geschichtswissenschaft lange Zeit »alles Netzwerk, [und] jede Begegnung zweier Individuen netzwerkverdächtig [war]« und sich in diesem Zusammenhang eine regelrechte Netzwerkbesessenheit ausgebreitet hätte.¹¹ Boris Holzer bemerkt, dass es angesichts der umfangreichen Ansätze »ein wenig theoretische[r] Fantasie« bedürfe, von »der' Netzwerktheorie zu sprechen«.¹²

8 Bode: Auf dem Weg zur »Internationalen Hochschule«, S. 150; zum Folgenden ebd., S. 152 – 154.

9 Escher: Corporate Identity, S. 74.

10 Grundlegend dazu Latour: Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft.

11 Jahnke: Moderne Netzwerkforschung in der regionalen Hansegeschichte, S. 57.

12 Holzer: Netzwerktheorie, S. 271.

Eine klassische Definition beschreibt das Netzwerk auf der formalen Ebene als »Mengen von durch Linien – »Kanten« – verbundenen Elementen (»Knoten«)«. ¹³ Je nach Interesse können die Dichte des Netzwerkes, also die Zahl der Knoten im Netz, sowie ihre Nähe zueinander und die Anzahl der Verbindungen der einzelnen Knoten analysiert werden. Durch die Bezeichnung »soziales Netzwerk« werden die einzelnen Knoten zu sozialen Akteuren. Dabei muss laut Georg Kneer im Rahmen der Akteur-Netzwerk-Theorie die »Entgrenzung des Sozialen« ¹⁴ als Grundbedingung akzeptiert werden. Der »Begriff des Sozialen« bezeichnet für diesen auf den Überlegungen von Bruno Latour aufbauenden Ansatz den »Vorgang der Vernetzung, Übersetzung und Assoziation von menschlichen und nicht-menschlichen Wesen, also von heterogenen Einheiten, die selbst nicht sozial sind.«

Als Akteure werden im Verständnis eines »generalisierten Akteursbegriff[es]« ¹⁵ »soziale Entitäten in einem sehr allgemeinen Sinn« ¹⁶ verstanden, und es kann sich folglich bei Akteuren um Personen genauso handeln wie um Organisationen oder Institutionen. Im vorliegenden Fall ist also neben der gesamten Universität auch jede universitäre Gliederung gemeint: das Präsidium, die Fakultäten, die Fachbereiche und Seminare, Einrichtungen wie die Universitätsbibliothek oder auch Forschungsgemeinschaften oder Zentren. Zudem sind Einzelpersonen wie Professorinnen und Professoren, wissenschaftliche wie nicht-wissenschaftliche Mitarbeitende und letztlich Studierende als Akteure zu verstehen. Mit diesem Verständnis können individuell geknüpfte Kontakte bzw. individuelle Äußerungen genauso analysiert werden, wie es möglich ist, Mitglieder der Universität als stellvertretend für diese zu betrachten, denn über »das für die Organisation stellvertretende Handeln ihrer Mitglieder (Akteure) werden Organisationen [etwa die Universität, C.W.] als korporative Akteure in ihren Kommunikationsbeziehungen zu Kommunikationssubjekten.« ¹⁷

Weiter muss der Begriff des Akteurs auf den außeruniversitären Bereich, für das vorliegende Beispiel also auf die Schleswig-Holsteinische Landesregierung, die Stadt Kiel und alle denkbaren Einzelpersonen wie Mitglieder des Landtages oder Bürgermeister übertragen, ¹⁸ und müssen folglich »sämtliche Bezugsgrößen [...]

13 Boyer: Netzwerke und Geschichte, S. 48. Zum Folgenden ebd., S. 48 f.

14 Kneer: Akteur-Netzwerk-Theorie, S. 19, auch die beiden Folgezitate; zur Anwendbarkeit der im Folgenden noch weiter diskutierten Akteur-Netzwerk-Theorie nach Bruno Latour siehe exemplarisch Gertenberger/Glasmann: Techniken der Globalisierung.

15 Kneer: Akteur-Netzwerk-Theorie, S. 21.

16 Boyer: Netzwerke und Geschichte, S. 49.

17 Szyszka: Art. »Organisationskommunikation«, S. 1136.

18 Vgl. zu diesem Verständnis im regionalen Beispiel Koschkar: Subnationale Außenbeziehungen.

unterschiedslos als Akteure begriffen«¹⁹ werden. Dies bedeutet, dass auch ein Verbund – oder anders ausgedrückt, ein Netzwerk – von Individuen und Einrichtungen als Akteur verstanden wird, da Akteure »nicht isoliert« auftreten können und die »jeweilige Handlungsfähigkeit eines Akteurs ihm nicht als eigenes Potential oder innere Qualität zukommt, sondern aus der Verknüpfung mit weiteren Akteuren bzw. Entitäten resultiert«. Laut Georg Kneer agieren Akteure daher nicht nur stets *in* Netzwerken, sondern *als* Akteurs-Netzwerke. Daraus resultiert, dass »ein Akteur ohne Netzwerk [...] überhaupt kein Akteur« und »ein Netzwerk ohne Akteur überhaupt kein Netzwerk«²⁰ sein kann. Anders ausgedrückt sind Netzwerke demnach eine »spezifische Art und Weise der Organisation von Informations- und Ressourcenströmen«²¹ und bilden folglich »Vergesellschaftung« ab.

Um die internationale Schwerpunktsetzung und Profilbildung der Universität Kiel zu analysieren, interessieren weniger individuelle Meinungen, sondern vielmehr Äußerungen, Handlungen und Beziehungen universitärer Akteure auf der einen, und die Rezeption dieser Äußerungen durch die universitäre und außer-universitäre Öffentlichkeit auf der anderen Seite. Es wird in dieser Arbeit der Versuch unternommen, mit relativ undefinierten, sich ständig verändernden Begrifflichkeiten der Kommunikationswissenschaften ein Phänomen der jüngeren Universitätsgeschichte zu analysieren. Ein Charakteristikum dieser genutzten Begrifflichkeiten ist ihre relative Offenheit. So steht ein »einvernehmlich abgesicherter Öffentlichkeitsbegriff« laut Juliana Raupp nicht zur Verfügung, denn »Öffentlichkeit gehört zu den Phänomenen, die sich – indem sie politisch, gesellschaftlich und wissenschaftlich ausgesprochen heterogen konnotiert sind – einer konsensfähigen Begriffsbildung erfolgreich widersetzen.«²² Grundsätzlich definiert sie Öffentlichkeit als »ein spezifisches soziales Phänomen [...], das die gemeinsame Beteiligung publizistischer Akteure voraussetzt.« Noch allgemeiner formulierte es Friedhelm Neidhardt mit den Worten: »Öffentlichkeit gilt als irgendeine Art von Kollektiv, das sich in bestimmter Weise verhalten kann. Sie ist beunruhigt, interessiert sich, macht dies und das, fordert auch.«²³ Als Grund für diese definitorische Unschärfe kann die rasante Entwicklung der Kommunikationsmedien spätestens seit den 1980er Jahre gesehen werden, sodass Kurt Imhof

19 Kneer: Akteur-Netzwerk-Theorie, S. 22, auch die Folgezitate.

20 Ebd., S. 24 f., das Zitat S. 25.

21 Boyer: Netzwerke und Geschichte, S. 49.

22 Raupp: Zwischen Akteur und System, S. 113, auch zum Folgenden.

23 Friedhelm Neidhardt: Auf der Suche nach »Öffentlichkeit«. In: Walter Nutz (Hrsg.): Kunst, Kommunikation, Kultur. Festschrift für Alphonso Silbermann, Frankfurt a.M. S. 25–35, hier S. 25, zitiert nach Raupp: Akteur und System, S. 114.

und Mark Eisenegger in einem Aufsatz des Jahres 1999 gar von einem »Strukturwandel der Öffentlichkeit«²⁴ sprechen.

Die Verbindung von hochschulinternen Entwicklungen und deren öffentlicher Wahrnehmung ist grundsätzlich von großer Bedeutung, schließlich müssen Universitäten den Sinn und Nutzen ihrer Forschung für die Öffentlichkeit transparent machen. Als Öffentlichkeit wird an dieser Stelle eine außerhalb der Universität stehende, aktive und interessierte Menge von Individuen, die sich über gesellschaftliche Geschehnisse informieren möchte, definiert. Dabei kann die öffentliche Meinung oder eigentlich die öffentlichen Meinungen neben Individuen durch Medien geprägt werden.²⁵ Ergänzend kommt hinzu, dass »Organisationen und Institutionen als Akteure innerhalb der zu konstituierenden Öffentlichkeit«²⁶ verstanden werden können, wie im Weiteren dargelegt.

»Öffentlichkeit«, so Anna Maria Theis-Berglmaier, »zeigt Organisationen, Unternehmen, [...] und anderen sozialen Systemen an, dass und wie sie beobachtet werden. [...] Durch Öffentlichkeit wird Fremdreferenz in soziale Systeme eingeführt [...]«²⁷ Einen Zugang zu dieser Fremdreferenz, also Fragen nach Wahrnehmung, Inszenierung und Image, der sich auf universitäre Akteure und Öffentlichkeit anwenden lässt, bietet Herbert Willems mit dem Konzept der »Theatralität«²⁸. Theatralität ist dabei ein »Schlüssel- und Leitbegriff, der einschlägig relevante Begriffe »niederer Ordnung« wie Inszenierung, Skript oder Performanz in sich aufzunehmen und zu verknüpfen vermag.«²⁹ Vermarktungs- und Werbestrategien können etwa als theatrale Handlungsformen verstanden werden, die sich auch auf Universitäten übertragen lassen. Nach Willems geht es auch in der Wissenschaft heute »mehr als je zuvor und mehr als je zuvor erfolgsbestimmend um das, was in der Selbstwahrnehmung der Wissenschaft eigentlich nicht vorkommen darf: die in ihr verbreiteten Formen des »image management.«³⁰

24 Imhof/Eisenegger: Politische Öffentlichkeit als Inszenierung, S. 196.

25 Siehe umfangreich und mit unterschiedlichen Definitionsansätzen Theis-Berglmaier: Öffentlichkeit und öffentliche Meinung.

26 Raupp: Akteur und System, S. 117.

27 Ebd., S. 408.

28 Willems: Theatralität als Ansatz.

29 Willems: Theatralität als Ansatz, S. 14. Willems erweitert mit seinem Verständnis von Theatralität den bereits in den 1990er Jahren von Erika Fischer-Lichte definierten Begriff, der nach ihr die vier Aspekte Performance, Inszenierung, Korporalität und Wahrnehmung umfasste, Ebd., S. 15.

30 Willems: Theatralität als Ansatz, S. 38. Dazu auch Piwinger: Art. »Impression Management«. Unter Image oder Impression Management wird die »Eindruckssteuerung« bzw. Einflussnahme eines Akteurs auf die öffentliche Wahrnehmung verstanden.

1.2.2 Raum und Region

Wenn im Profil der Universität Kiel eine Region, konkret Skandinavien und der Ostseeraum, als besonders relevant für die internationale Forschung und Zusammenarbeit genannt wird, dann wird vorausgesetzt, dass sich die Rezipienten etwas unter dem genannten Raum vorstellen können. Je nach Quelle werden geographische Bezeichnungen wie Dänemark, Skandinavien, der Norden oder der Ostseeraum als für Profil und Image besonders relevante Regionen genannt. Nicht immer wird innerhalb der entsprechenden Quelle auch thematisiert, was mit dem jeweiligen Begriff gemeint ist bzw. welche konkrete Region durch den Begriff abgedeckt wird. Es muss also davon ausgegangen werden, dass es seitens der produzierenden Akteure der Quellen an die genutzten Begriffe geknüpfte Vorstellungen gab, was genau etwa mit »Ostseeraum« gemeint war – und im besten Fall sollten diese Vorstellungen mit denen der rezipierenden Akteure übereinstimmen. Besonders die Frage, was »den Norden« jeweils ausmacht, wurde vielfach gestellt, gerade wenn es um regionalgeschichtliche Untersuchungen geht.³¹ Die Begriffe »Raum« und »Region« werden in der Folge synonym genutzt, was der Begriffsverwendung in den Quellen entspricht und innerhalb der Regionalgeschichte auch als Konsens verstanden werden kann.³²

In dieser Arbeit wird übergreifend, wenn die Quellen nicht explizit andere Ausdrücke nennen, der Begriff »Norden« genutzt. Besonders seit 1990 findet sich die Bezeichnung »baltisch« bzw. weiter internationalisiert »Baltic«, wenn es um Ost-

31 Einen interdisziplinären Zugang zu den »Vorstellungen vom Norden« lieferte das Kieler Graduiertenkolleg »Imaginatio Borealis – Perzeption, Rezeption und Konstruktion des Nordens« (1999 – 2008), das mehrfach für diese Arbeit gewinnbringend ist, da es neben Ergebnissen zu unterschiedlichen Vorstellungen des Nordens erneut die Kieler Faszination der Hinwendung zum und Beschäftigung mit dem Norden darstellt. Die Projektbeschreibung ist abrufbar unter <https://gepris.dfg.de/gepris/projekt/272699?context=projekt&task=showDetail&id=272699&> (zuletzt am 05.01.2020). Zudem Fouquet/Haye/Mörke: *Imaginatio Borealis*.

32 Dieter Geuenich schrieb im Jahr 2001 dazu kritisch, dass viele »die sich mit der neuerdings in Mode gekommenen ›Regionalgeschichte‹ beschäftigen, [...] die ›Region‹ als den kleineren Raum an[sehen], ohne jedoch klar definieren zu können, was eine ›Region‹ ausmacht.« Siehe Geuenich: *Landesgeschichte – Regionalgeschichte – Rheinische Geschichte*, S. 9. Seine Kritik gilt im Wesentlichen der Begrifflichkeit Landes- oder Regionalgeschichte im Gegensatz zur Heimatgeschichte, auf die hier in keiner Weise eingegangen werden soll. Relevant ist das Verständnis eines »bewusst exemplarischen Blick[s] auf den kleinen Raum, der eine differenzierte Betrachtung großräumiger geschichtlicher Prozesse, sozialer Bewegungen und kultureller Strömungen ermöglicht [...]«, ebd., S. 10; zur synonymen Begrifflichkeit von »Raum« und »Region« im hiesigen Fallbeispiel siehe etwa den Begriffsgebrauch bei Auge: *Slawen – Dänen – Sachsen*. Auge nutzt zur Bebilderung seines Artikels zur »westlichen Ostseeregion« u. a. eine mit »Dänische Klostergründungen im südlichen Ostseeraum« untertitelte Karte (S. 18), und beendet seine Ausführungen mit dem Satz »Doch dieser Aspekt gehört schon in eine andere historische Phase des auch dann konfliktreichen Ostseeraums.« Ebd., S. 19; siehe als weiteres aktuelles Beispiel auch die synonyme Begriffsverwendung bei Potzuweit: *Tagungsbericht: Viele Welten des Ostseeraumes*; Jan Hecker Stampel und Bernd Henningsen verwenden demgegenüber im Vorwort ihres Sammelbandes »Geschichte, Politik und Kultur im Ostseeraum« konsequent und fast ausschließlich die Bezeichnung »Ostseeregion« (oder auch Ostsee-Region, S. 5). Lediglich einmal taucht »Ostseeraum« auf (S. 5).

seeanrainerstaaten und deren Hochschulen geht. Der zurzeit wieder moderne Ausdruck »Baltoscandia«³³, ein Wortkonstrukt, das die baltischen Länder mit Skandinavien vereint, findet sich in den untersuchten Quellen nicht und wird deshalb nicht angewendet. Neben Skandinavien und dem Norden sind die baltischen Länder eine weitere Teilregion innerhalb des Ostseeraums. Für Jörg Hackmann bedarf es keiner speziellen Erklärung, wenn »unter der Überschrift ›Geschichte, Politik und Kultur des Ostseeraums‹ Räume und Regionen wie der ›Norden‹, Polen, Russland und Deutschland in Bezug zum Ostseeraum gesetzt werden«³⁴. Dies sei aber mit Blick auf das Baltikum, die baltischen Länder oder die baltische Region nicht so eindeutig und er fragt konkret, warum »die baltische Region als Subregion neben den bereits genannten innerhalb der Geschichte des Ostseeraums betrachtet [werde]« und ob es sich nicht vielmehr »um zwei Bezeichnungen für ein- und denselben Raum« handele, schließlich bezeichne in vielen anderen Sprachen »baltisch« die Ostsee. Auch macht er klar, dass man es bei den Begriffen »Ostseeraum« und »Baltikum« mit »unterschiedlichen geographischen, sprachlichen, kulturellen, historischen und politischen Raumkonstruktionen«³⁵ zu tun habe. Die von Hackmann ausführlich dargelegten Bedeutungs- und Vorstellungswandlungen, die seit dem 19. Jahrhundert unter Norden und Ostseeregion und baltisch stattgefunden haben, werden an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt, unterstützten aber das bereits genannte Verständnis von einer konstruierten Region.³⁶

Innerhalb der Sozial- und Kulturwissenschaften hat sich im Rahmen des »Spatial Turn«³⁷ die wesentliche Erkenntnis durchgesetzt, dass Räume keine feste Größe darstellen, sondern durch kulturelle und andere Prozesse von Menschen gedacht, geprägt und gestaltet werden.³⁸ Der Raum ist also ein »Produkt menschlicher Handlung und Wahrnehmung«³⁹, wobei sich die neueren Studien an Erkenntnissen von Soziologen wie Pierre Bourdieu⁴⁰ und Georg Simmel⁴¹ und, konkret für

33 Vgl. den Begriff nach Steen De Geer und die entsprechende Landkarte bei Hackmann: Nordosteuropa, S. 188 und 205; auch ders.: Peripherie oder Mittelpunkt?, besonders S. 160 – 162 mit weiteren Raumkonzepten der 1930er Jahre.

34 Hackmann: Peripherie oder Mittelpunkt?, S. 145, auch zum Folgenden.

35 Ebd., S. 145 f.

36 Vgl. dazu ausführlich ebd., S. 146 – 160.

37 Schenk: Spatial turn; Weigel: Zum ›topographical turn‹.

38 Schenk: Spatial turn; Götz, Hackmann und Hecker-Stampehl sprechen in diesem Zusammenhang von der »breiten Wiederentdeckung des Raums in den Geistes- und Sozialwissenschaften«. Siehe Dies.: Die Karte im Kopf, S. 23 mit weiterer Literatur. Auch Günzel: Raum, S. 23.

39 Schenk: Spatial turn; Vgl. dazu auch Günzel: Raum, S. 23, der darauf aufmerksam macht, dass », Raum' Unterschiedliches bedeuten kann, ohne dass entscheidbar wäre, welche Bedeutung die ›richtige‹ ist«.

40 Bourdieu: Sozialer Raum und »Klassen«.

41 Simmel: Soziologie; zur Rezeption besonders Kuhn: Sozialwissenschaftliche Raumkonzeptionen.

die Geographie von Meeren, regelmäßig an Fernand Braudel⁴² orientieren.⁴³ Dem erweiterten Verständnis von Akteuren folgend, das auch nichtmenschliche Entitäten einschließt, werden regionale Strukturen nicht als vorgegeben verstanden, sondern »[i]hnen wird erst durch die Akteure Bedeutung zugewiesen, die deren jeweilige Interpretation der Region widerspiegelt.«⁴⁴ Auch übertragen auf die Geschichtswissenschaft »gelten Räume [längst] nicht mehr als von der Natur vorgegeben, sondern von unterschiedlichen Akteuren, die sich in den Räumen bewegen, konstruiert.«⁴⁵

Die nach Jürgen Osterhammel fünf klassischen Möglichkeiten, den »Raum« als Verteilung von Orten, als Umwelt, als Landschaft, als Region und als Kontaktarena⁴⁶ zu analysieren, sind erweiterbar, bzw. die jeweils gewählte Analysekategorie eröffnet eine Vielzahl von Fragestellungen – jede von ihnen bedingt mitunter eine andere Definition von Raum und Region. Olaf Mörke fasst daher treffend zusammen: »Dass Raum, in seinen Füllungen wie seinen Begrenzungen, eine vom Erkenntnisinteresse abhängige, vielschichtige analytische Kategorie ist, zählt inzwischen zu den Allgemeinplätzen der Geschichtswissenschaft.«⁴⁷ Gleiches gilt für Regionen, die ebenfalls verstanden werden als »Konstruktionen [...], die vor ihrem jeweiligen Entstehungshintergrund und den diese beeinflussenden Faktoren zu analysieren sind.«⁴⁸

Folgt man also der Annahme, dass Räume je nach Erkenntnisinteresse unterschiedlich definiert werden können und zudem verschiedene Kulturen unterschiedliche Verständnisse eines Raums haben können, ist es naheliegend, dass auch zeitgenössische Raumvorstellungen innerhalb einer Kultur durchaus divergieren können. Mit diesen subjektiven Raumvorstellungen haben sich lange Zeit vor allem Geographen beschäftigt, wenn es um stadtplanerische Fragen ging und nach Wahrnehmungen von begrenzten Räumen wie Städten oder Stadtvierteln durch einzelne Menschen gefragt wurde. Doch können diese »Karten im Kopf«, die »Mental Maps«⁴⁹, auch für eine regionalgeschichtliche Untersuchung⁵⁰ herangezogen werden, da es nicht nur um die Definition eines Raumes, sondern immer

42 Braudel: Das Mittelmeer und die mediterrane Welt; aktuell Olaf Mörke: Geschwistermeere.

43 Schenk verweist jedoch auch auf die Bedeutung geschichtswissenschaftlicher Ansätze wie etwa den »lieu de mémoire« nach Pierre Nora bzw. »Erinnerungsorten« nach Aleida Assmann.

44 Williams: Konstruktion einer Region, S. 44.

45 Göllnitz u.a.: Ostsee als Handlungs- und Kulturraum, S. 9.

46 Osterhammel: Verwandlung der Welt, besonders S. 154 – 157.

47 Mörke: Geschwistermeere, S. 13.

48 Williams: Konstruktion einer Region, S. 37.

49 Siehe erläuternd Stern: Narrative Landkarten als Methode.

50 Dazu sehr aufschlussreich Arbeiten, die ein Mental Mapping in Verbindung mit Erinnerungskultur bringen und dies auf einzelne Regionen anwenden. Siehe hierzu für Schleswig-Holstein und Dänemark grundlegend Adriansen: Erindringssteder i Danmark, und dies.: Erindringssteder nord og syd fra grænser; ebenso Greßhake: Deutschland als Problem Dänemarks.

wieder auch um die mit diesem verbundenen Vorstellungen geht. Christoph Conrad macht in der Einleitung zum Themenheft »Mental Maps« darauf aufmerksam, dass der »Begriff ›Mental Maps‹ selbst [...] eine metaphorische Anleihe aus der Psychologie und Kognitionswissenschaft [ist]«, der seinem Verständnis nach »für individuelle Orientierungsvorgänge und in einem kleinräumigen Kontext entwickelt worden« sei – der Begriff entstammt eben der Stadtplanung – und der »nun auf kollektive Träger und große, individuell nicht erfahrbare Räume übertragen wird.«⁵¹

Hilde Dominique Engelen schlägt dennoch vor, »Elemente zu identifizieren, auf denen eine Region beruht«⁵², und diese dadurch einzugrenzen. Nach Engelen eignen sich als solche Elemente Regionalisierung und regionale Identität. Dabei macht sie deutlich, dass Regionen nicht »per se« auf diesen Paradigmen basieren. Wichtig ist, die Region, genau wie den Raum, als sozial konstruiert zu verstehen, darüber hinaus können auch materielle und verbale Konstrukte eine Rolle spielen.⁵³ Die Schaffung von Regionen folgt nach Engelen dabei einem Dreischritt. Zunächst wird durch regionale Rhetorik eine kognitive Landkarte einer Region geschaffen. »Ist die Bemühung zur Bildung einer Region erfolgreich, wird die Zielpopulation die Region als natürlich auffassen und damit ihren künstlichen Charakter nicht in Frage stellen.«⁵⁴ In der Folge wird die künstliche Region zur Realität, und es entsteht regionales Verhalten (Regionalisierung) und eine regionale Identität. Interessant wird es, wenn sich der Raum innerhalb der untersuchten Zeitspanne verändert, mitunter problematisch wird es, wenn die Quellen unterschiedliche Bezeichnungen für ein und denselben – oder eben für einen tatsächlich veränderten – Raum nennen, was, folgt man dem streng konstruktivistischen Modell Engelens, bei Räumen wie Regionen möglich ist. Auch Leena-Kaarina Williams konstatiert, dass die Typologisierung von Regionen durch zahlreiche Erklärungsmodelle erschwert wird, und die »Ostseeregion [...] diesbezüglich eine besondere Herausforderung dar[stellt], da sie sich in vielerlei Hinsicht üblichen Schemata entzieht.«⁵⁵

Beim Ostseeraum handelt es sich nach Detlef Jahn und Nikolaus Werz um ein »politische[s] Konstrukt«, das offensichtlich nach Belieben mit Termini wie »Norden, Nordosteuropa, Barentssee und Ostsee, Binnenmeer und Nördliche Dimension der EU, Baltoscandia, Ostseeregion« und weiteren benannt wird. Sie betonen aber, dass es bei aller Meinungsverschiedenheit vor allem eine Frage der Perspek-

51 Conrad: Vorbemerkung, S. 339 f.

52 Engelen: Konstruktion der Ostseeregion, S. 64.

53 Ebd., S. 65 – 67.

54 Ebd., S. 68, auch das Folgende.

55 Williams: Konstruktion einer Region, S. 37.

tive sei, was als Ostseeraum verstanden werde.⁵⁶ Wie schon aus dieser Begriffsvielfalt deutlich wird, ist »bis auf den heutigen Tag nicht vollends klar, [wie weit sich der Norden Europas] erstreckt«⁵⁷. Dem »Norden«-Konzept entgegentretend, grenzt Jürgen Newig den »südlichen Ostseeraum« sowohl physisch-geographisch als auch historisch-geographisch ein und kommt zu dem Ergebnis, dass sich der südliche Ostseeraum »zwar nicht exakt definieren«, wohl aber unterscheiden lasse vom »Raum Skandinaviens und dem übrigen Nordosten des Mare Balticum«⁵⁸. Dem südlichen Ostseeraum rechnet er alle dänischen Inseln außer Bornholm und alle deutschen Ostseeinseln zu, wobei er den Raum auf einer Grenze nördlich von Riga enden lässt.

Der Zweite Weltkrieg unterbrach in der historisch gewachsenen Kulturregion des Ostseeraums grundlegende kulturelle und wirtschaftliche Beziehungen und »führte zu einer Zäsur, in deren Folge auch diese Region durch die konfrontative Grenze des Kalten Kriegs geteilt wurde.«⁵⁹ Norbert Götz, Jörg Hackmann und Jan Hecker-Stampehl stellen fest, dass zwar durch die »Zerschneidung des Eisernen Vorhangs [...] die alten Raumkonzepte durch neue Koordinatensysteme abgelöst worden« seien, dass aber die vorherigen – und zum Teil noch immer vorherrschenden – Raumvorstellungen stark von den »Wahrnehmungsmustern des Kalten Kriegs geprägt waren«⁶⁰. Sichtbar werde dies, so die Autoren, auch an den »Bewohner[n] der nordischen Länder«, die sich durch eine eigene starke regionale Identität »der Ost-West-Spaltung zu entziehen versucht« hätten – auch durch eine politisch gewissermaßen »gemütliche Knautschzone der sonst unmittelbaren Supermachtkonfrontation«⁶¹. Der Norden war – und ist es in vielen Köpfen noch immer – »eindeutig von den umgebenden Meeren und dem europäischen Kontinent abgezeichnet« und gleichzeitig wurde die Ostsee zum »nordischen Binnenmeer«⁶² stilisiert. Auch Olaf Mörke betont die Funktion des Meeres und verweist auf »das Identitätskonzept von »Norden« bzw. »Nördlichkeit«, das »über die sogenannten objektiven Gegebenheiten von Politik, Wirtschaft und Verkehr hinaus ein kulturelles Band zwischen Ostsee und Nordsee« konstruiert.⁶³

Stephan Günzel sieht in der deutschen Wiedervereinigung einen Grund »für die Hinwendung zum Raum«, denn mit der »Wende« ging seiner Meinung nach »die Rückkehr einer geopolitischen Sichtweise im Zuge der Beendigung des Kal-

56 Jahn/Werz: Einleitung, S. 7f.

57 Mörke: Geschwistermeere, S. 17.

58 Newig: Abgrenzung des südlichen Ostseeraums, S. 37.

59 Krohn: Ostseeregion, S. 335.

60 Götz/Hackmann/Hecker-Stampehl: Karte im Kopf, S. 10.

61 Ebd., S. 11. Dazu auch Krohn: Ostseeregion, S. 340 – 350.

62 Götz/Hackmann/Hecker-Stampehl: Karte im Kopf, S. 11, mit Verweis auf die nordische Perspektive.

63 Mörke: Geschwistermeere, S. 18.

ten Kriegen einher«⁶⁴. Götz, Hackmann und Hecker-Stampohl machen zurecht darauf aufmerksam, dass »insbesondere Politikwissenschaftler aus den nördlichen Ländern« seit den 1990er Jahren eine »Schlüsselrolle«⁶⁵ in der Raumordnungsforschung spielten, denn ab 1990 waren neue Raumkonzepte notwendig, und gab es unterschiedliche Ideen, die vermeintlich festgefahrenen Definitionen von Norden, Osten und Westen, weniger den Süden, neu zu diskutieren.⁶⁶

Die Ostseeregion ist für Hilde Dominique Engelen – auch vor dem Hintergrund der wechselvollen jüngeren Geschichte – ein »anfechtbarer sozialer Raum«⁶⁷, der in vielfacher Weise – wirtschaftlich, religiös, sprachlich – heterogen ist, und sie spricht den Bewohnern »der Ostseeregion« eine gemeinsame regionale Identität ab. Dennoch, so Engelen, seien Bilder einer gemeinsamen Ostseeregion schlüssig und erfolgreich, da sie »die Zukunftsmöglichkeiten der Region betonen«⁶⁸ und damit eine Regionalisierung erwirken. Mörke spricht in dieser Hinsicht von einer »Idee vom ›Norden‹«, die auch heute einen »durch kulturell-gesellschaftliche Werte markierten Raum« charakterisieren soll.⁶⁹ Ein Blick auf Schleswig-Holstein und konkret die Stadt Kiel ist daher vielversprechend. So fungierte das Land lange Zeit als Übergangsregion zwischen Deutschland und Dänemark, lag während der deutschen Teilung in unmittelbarer Grenznähe, und die Ostsee war während der Kieler Woche und den Olympischen Spielen 1972 in mehrfacher Funktion Teil des Ost-West-Diskurses.⁷⁰ Schließlich wurde und wird Schleswig-Holstein mit Schlagworten wie dem »echten Norden«⁷¹ oder der »Brücke zum Norden« vermarktet, was mit Fokus auf die Universität Kernthema dieser Arbeit ist und die »eminent politische Aufladung von Raumvorstellungen«⁷² auch im Kontext von Schwerpunktsetzung und Profilbildung sichtbar machen soll.

Für die hier vorliegende Arbeit sind die mit den Begriffen für einzelne Regionen und Räume transportierten Raumvorstellungen von Relevanz, die in den Selbstbe-

64 Günzel: Raum, S. 11. In der Folge macht er auf Probleme dieser akademischen Wende zum Raum aufmerksam, die als Teil des Forschungsdiskurses an dieser Stelle aber nicht weiter beleuchtet werden sollen. Siehe besonders ebd., S. 12 f.

65 Ebd., S. 13.

66 Vgl. umfassend Williams: Konstruktion einer Region; Conrad: Vorbemerkung, S. 341, formuliert dazu treffend: »mit einer bloßen Himmelsrichtung verbinden sich Wertungen, die ganze Gesellschaften auf der Karte von Zivilisation und Barbarei, Moderne und Rückständigkeit, Reichtum und Armut einzeichnen.«

67 Engelen: Konstruktion der Ostseeregion, S. 70, auch zum Folgenden ebd. bis S. 80.

68 Ebd., S. 89.

69 Mörke: Geschwistermeere, S. 19 f.

70 Siehe dazu ausführlich Muschik: Rostocker Ostseewoche; übergeordnet Krohn: Ostseeregion; zudem Auge: Kiel in der Geschichte, S. 224.

71 Siehe zu diesem Schlagwort die umfangreiche Internetpräsenz www.der-echte-norden.info, unter der etwa Merchandise-Material der Kampagne »Schleswig-Holstein. Der echte Norden« bestellt werden kann; die kontroverse Diskussion zur Landeskampagne exemplarisch im Hamburger Abendblatt vom 06.02.2014 und im Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag online vom 05.02.2014.

72 Krohn: Ostseeregion, S. 342.

schreibungen der CAU öffentlich gemacht werden. Es wird daher untersucht, was jeweils unter »Skandinavien«, »Norden« oder »Ostseeraum« verstanden wurde, und daraus abgeleitet, welche Funktion »der Norden« oder »der Ostseeraum« für das wissenschaftliche Profil und das öffentliche Image der CAU einnimmt.

Wie definiert man nun einen Raum, wenn Vorstellungen von politischer, kultureller oder religiöser Zugehörigkeit impliziert werden bzw. wenn unterschiedliche Begriffe für eine Region gleichzeitig genutzt werden? Muss ein Raum eindeutig eingegrenzt und definiert werden oder sind nicht vielmehr die zeitgenössisch implizierten Vorstellungen von größerem Interesse?

Für den Norden lassen sich tradierte wie im Wandel befindliche Raumvorstellungen und eine bereits in der frühen Neuzeit »hochgradig ideell«⁷³ aufgeladene Kartographie nachweisen, die das heutige Bild vom Norden beeinflussen, wie Olaf Mörke am Beispiel der ‚Carta Marina‘ des schwedischen katholischen Geistlichen Olaus Magnus, der 1539 eine »Meereskarte und Beschreibung der nördlichen Lande«⁷⁴ entwarf, verdeutlicht. Mit der ‚Carta Marina‘ habe Magnus »ein Werk vorgelegt, das das Potential besaß, den großen weißen Fleck, den die Region in Wahrnehmung und Vorstellung seiner Zeitgenossen außerhalb Nordeuropas darstellte, zu füllen.«⁷⁵ Dabei muss die Karte vor dem Hintergrund der Reformation der nordischen Länder und in der Tradition der Humanisten nördlich der Alpen, »ihre eigene Welt nicht länger als bestenfalls Peripherie des christlichen Kosmos und damit nach ihrem Verständnis als untergeordneten Rand der Zivilisation schlechthin zu greifen«⁷⁶, analysiert werden.

Folglich sollen unterschiedliche Bezeichnungen eines geographischen Raums bewertet und zudem Veränderungen in Raumvorstellungen erkannt und für die Analyse nutzbar gemacht werden. Mit Blick auf die beteiligten Akteure und unterschiedliche mentale Landkarten »existiert nicht nur die »eine Ostsee«, sondern viele Ostseeräume, die immer wieder neu konstruiert worden sind«⁷⁷ und werden. Im hiesigen Fallbeispiel werden diejenigen politischen Entwicklungen miteinbezogen, die die zeitgenössischen Vorstellungen des Ostseeraums beeinflussten und sich zum Teil in der Bezeichnung desjenigen Raums, der heute als Skandinavien und Ostseeraum verstanden wird, niederschlagen. Dass zumindest

73 Mörke: Geschwistermeere, S. 16.

74 Mörke über die Carta marina et descriptio septentrionalium terrarum ebd. S. 13 – 21.

75 Malke Sach: Kartographie als Verlustbeschreibung und Appell: Die Carta marina des Olaus Magnus von 1539 als Beitrag im Ringen um die Einheit der Kirche. In: Tanja Michalski u. a. (Hrsg.): Aufsicht – Ansicht – Einsicht. Neue Perspektiven auf die Kartographie an der Schwelle zur Frühen Neuzeit (Frankfurter kulturwissenschaftliche Beiträge 3), Berlin 2009, S. 197 – 228, hier zitiert nach Mörke: Geschwistermeere, S. 16 f.

76 Mörke: Geschwistermeere, S. 17.

77 Göllnitz u. a.: Ostsee als Handlungs- und Kulturraum, S. 11.

die Akteure der Geschichtswissenschaft selbst auch nicht im undefinierten Raum agieren, verdeutlicht die Erwähnung des 45. Deutschen Historikertages »Kommunikation und Raum« des Jahres 2004 in Kiel. Götz, Hackmann und Hecker-Stampel machen darauf aufmerksam, dass sich der Historikertag den »genius loci einer Stadt an der Ostsee zu eigen machen versuchte«⁷⁸ und begründen die Themen- und Ortswahl mit dem »noch immer frischen[n] Wind der politischen Veränderungen im Ostseeraum, der die Themenwahl beförderte«, schließlich hatte es 1986 in Trier schon einmal einen Historikertag mit dem Titel »Räume der Geschichte – Geschichte des Raums« gegeben.

Von diesen für eine regionalgeschichtliche Studie unverzichtbaren und bewusst ausführlichen Bemerkungen ausgehend, wird zuletzt auf die Begriffe »Wahrnehmung«, »Image« und »Profil« eingegangen.

1.2.3 Wahrnehmung, Image und öffentliches Profil

Die Untersuchung der universitären Selbstdarstellung und der öffentlich inszenierten Profilbildung ist grundsätzlich kein neuer Ansatz. Dietrich Schwanitz etwa problematisiert zunächst die wissenschaftsimmanente Verselbstständigung: Bliebe man innerhalb der Wissenschaft, so reproduziere man mit der Beobachtung das, was man beobachtet.⁷⁹ Dieses Phänomen findet sich für die CAU in Form von wissenschaftlichen Abhandlungen über den Skandinavien-Schwerpunkt einzelner Fachbereiche, die letztlich diese Schwerpunkte verstärken. Dem Blick von außerhalb der Wissenschaft mangelt es laut Schwanitz jedoch an der »Überzeugungskraft«, sodass das Problem »nicht gelöst, sondern nur ertragen werden [kann]«. Schwanitz spricht in diesem Zusammenhang von der »Code-spezifischen Theatralität« der Wissenschaft, dem »impression management«⁸⁰. Klar benennt er den Widerspruch von Universität und Theatralität:

»Einerseits ist Wissenschaft eine hoch unwahrscheinliche Form der Kommunikation und dazu geeignet, Staunen und Verwunderung hervorzurufen. [...] Andererseits aber darf sie sich just dieser Mittel [der theatralischen Selbstinszenierung] nicht bedienen, will sie nicht ein Vertrauen untergraben, das gerade auf der Neutralisierung aller Nebenmotive beruht.«⁸¹

78 Götz/Hackmann/Hecker-Stampel: Die Karte im Kopf, S. 17, auch das Folgezitat.

79 Schwanitz: Alazon und Eiron, S. 447–462.

80 Ebd., S. 447.

81 Ebd.

Innerhalb der Wissenschaft geht es laut Schwanitz »nicht um die Überzeugungskraft des ›Appeal‹, sondern die Wahrheit der Information.«⁸² Dabei ist die Aufgabe der Werbung laut Willems diejenige, »an der und mit der materialen Wirklichkeit ihres Objekts und zugleich mit der Wirklichkeit des jeweiligen Publikums« zu arbeiten, und der Öffentlichkeit »möglichst ›gute‹, starke und nachhaltige Eindrücke im Sinne eines (Gesamt-)›Bildes‹ von dem beworbenen Objekt zu vermitteln [...].«⁸³ Das damit geschaffene Image hingegen muss nicht an »Wahrheit« gebunden sein, sondern die »kollektive, konservierte Vorstellung« von etwas in einer »vereinfachten aber stimmigen Ganzheit«⁸⁴ verkörpern.

Was heute für die meisten wirtschaftlich ausgerichteten Unternehmen selbstverständlich ist, ist für eine Universität auf institutionsübergreifender Ebene ein »kaum zu realisierendes Unterfangen«⁸⁵. Die Rede ist von sogenannten der Corporate Identity, der nach außen hin sichtbaren gemeinsamen Identität der gesamten Einrichtung, die weiter definiert werden kann als:

»strategisch geplante und operativ eingesetzte Selbstdarstellung und Verhaltensweise eines Unternehmens nach innen und außen auf der Basis einer festgelegten Unternehmensphilosophie, einer langfristigen Unternehmenszielsetzung und eines definierten (Soll-) Images – mit dem Willen, alle Handlungsinstrumente des Unternehmens in einheitlichem Rahmen nach innen und außen zur Darstellung zu bringen.«⁸⁶

Da die Universität eine hochkomplexe Institution ist und sich durch ein »plurales demokratisches Gemeinwesen«⁸⁷ auszeichnet, ist es nicht immer »die Universität«, mit der sich ihre Angehörigen identifizieren, sondern vielmehr die Fachbereiche, Institute oder die Lehrstühle. Für die Außenwirkung sind aber in der Regel andere Faktoren relevant und so ist die inneruniversitäre Identität immer auch an die Außenwahrnehmung durch die Öffentlichkeit gekoppelt.⁸⁸ Dem übergeordnet soll folgende Definition von Corporate Identity richtungweisend sein: »corporate identity can be defined as the ways in which an organisation is commonly represented.«⁸⁹

Die Repräsentation der Organisation erfolgt über ihre »Identität« und ihr »Image«, die Mark Eisenegger als »die Grundlage jeglicher Interaktion sowohl auf personeller als auch auf organisationaler und institutioneller Ebene«⁹⁰ bezeichnet.

82 Ebd.

83 Willems: Theatralität, S. 36.

84 Merten: Image-Analyse, S. 186.

85 Escher: Corporate Identity, S. 74.

86 Szyszka: Corporate Identity, S. 1098.

87 Escher: Corporate Identity, S. 74.

88 Ebd.

89 Christensen/Askegaard: Corporate Identity and Corporate Image Revisited. A Semiotic Perspective (2001), hier zitiert nach Eisenegger: Identität, Image und Reputation, S. 435.

90 Eisenegger: Identität, Image, Reputation, S. 431. Auch die Folgezitate.

Als Identität kann grundlegend der »Selbstentwurf« des Akteurs verstanden werden, als Image die »Wahrnehmung dieses Selbstentwurfs durch Dritte«. Eine dritte Komponente des Miteinanders ist nach Eisenegger die Reputation, die den »Akteuren ihren Rang und ihre Position in der Gesellschaft zuweisen« und ohne die »Gesellschaft nicht möglich« ist. Alle drei Begriffe – Image, Identität und Reputation – haben jedoch eine definitorische »Disparatheit und Unschärfe«, da, ähnlich dem Begriff der Öffentlichkeit, kein Konsens über ihre Verwendung besteht.⁹¹

Es stellt sich also die Frage, inwiefern eine Universität überhaupt mit der Imagebildung und Werbestrategien arbeiten kann und wie dies bei Aufrechterhaltung des Wahrheitsanspruches funktionieren kann. Schwanitz nennt drei Publikationsgruppen, derer sich Wissenschaftler bemächtigen können, die jedoch innerhalb der Wissenschaft ein unterschiedliches Renommee haben: das Laienpublikum, die Studierenden und andere Wissenschaftler. Die »Peergroup«, also andere Wissenschaftler, werden am höchsten bewertet. Es folgt die Beliebtheit bei den Studierenden, also der Erfolg in der Lehre. Zuletzt kommt das Ansehen beim Laienpublikum, welches »außerhalb des eigentlichen Sozialsystems Wissenschaft erworben wird [und] [...] gewissermaßen dessen Außengrenze [unterläuft] und [...] deshalb geradezu einen Anlaß für Mißtrauen [bietet]«⁹². Versteht man Identität nach Mark Eisenegger als »eine kommunikativ konstruierte Größe«⁹³, die zudem in Wechselwirkung zur öffentlichen Wahrnehmung, dem Image, gesehen werden muss, dann sind öffentliche Äußerungen und Publikationen für die Untersuchung von Identität und Image die notwendige Quellengattung.

Für die vorliegende Arbeit wird die »Profilbildung« der CAU auch unter dem Aspekt der öffentlichen Inszenierung des universitätseigenen Selbstentwurfes untersucht, also dem Bild der CAU, das für die universitäre und außeruniversitäre Öffentlichkeit geschaffen wurde. Als Profil wird dabei die »geplante [Form] organisationaler Identitätskonstruktionen«⁹⁴ verstanden, wobei auch die ungeplante Kommunikation für das Image eine große Rolle spielt. Um ein stimmiges Image zu entwickeln, müssen »mögliche Widersprüche zwischen dem geplanten Selbstentwurf (Profil) und den ungeplanten Selbstbeschreibungen« reduziert werden. Dies ist bei der Quellenanalyse relevant, da die Universität die Texte ihrer Informationsbroschüren selbst verfasste, also Werbung betrieb und so die öffentliche

91 Ebd.

92 Schwanitz: Formen der Selbstdarstellung, S. 448.

93 Eisenegger: Identität, Image, Reputation, S. 432.

94 Ebd., S. 434, auch zum Folgenden.

Wahrnehmung beeinflusste, und gleichzeitig um eine transparente Erklärung der Forschungstätigkeiten bemüht war.

Stefanie Schmücker kritisiert, dass es »[t]rotz der [...] Relevanz des Universitätsprofils [...] keine eindeutige Definition [gibt], was ein solches ausmacht«⁹⁵. Die heutigen Universitätsprofile seien zudem in der Regel »vielmehr das Ergebnis historischer Entwicklungen der deutschen Hochschullandschaft und der Hochschulpolitik als das Resultat einer strategischen Planung.« Schmücker grenzt »Profil« von »Vision, Mission und Leitbild« einerseits und »Reputation oder Image« andererseits ab. Mission, Vision und Leitbild sind ihrer Meinung nach »Instrumente, mit denen die Unternehmenspolitik gestaltet wird und an denen sich die Unternehmenseinheiten orientieren sollen«⁹⁶. Dabei enthält das Leitbild, das als schriftliche Form der Mission verstanden wird, »vorrangig Informationen für die Öffentlichkeit«⁹⁷.

Klassischerweise kann man das »Leitbild« als erstrebenswert geltende und im Handeln [...] tatsächlich Orientierung und Absichten leitende Vorstellungen« verstehen.⁹⁸ Dabei haben Leitbilder einen »konkreten und praktisch zumindest partiell erreichbaren Gegenwartsbezug« und unterscheiden sich somit von der Utopie und dem Ideal.⁹⁹ Justine Suchanek definiert das Leitbild als eine »verdichtete und besonders prägnante Selbstbeschreibung der Organisation«¹⁰⁰ und arbeitet exemplarisch mit Leitbildern von Hochschulen. Durch die Veröffentlichung wendet sich diese Selbstbeschreibung nicht nur intern an Mitglieder der Hochschule sondern auch an die Öffentlichkeit und wird durch die »Herausstellung der eigenen Leistungen zu einem immer wichtigeren Instrument der Werbung«¹⁰¹. Dabei sind Leitbilder mehr als nur Werbebroschüren, »sie bündeln zukünftige Zielvorstellungen und Entwicklungsrichtungen der Organisation, reflektieren ihre Tradition bzw. Geschichte und skizzieren die Selbstverortung der Hochschule in der Gesellschaft«¹⁰². Als Analyseinstrument sind Leitbilder für eine Universität aber gleich mehrfach problematisch. Zum einen werden Leitbilder klassischerweise von Unternehmen mit wirtschaftlichen Zielvorgaben genutzt, weshalb sie als Legitimationsinstrument von Hochschulen durchaus kritisch betrachtet werden können. Zum anderen sind Leitbilder in der deutschen Hochschullandschaft ein noch eher

95 Schmücker: Universitätsprofile, S. 14, auch das Folgezitat.

96 Ebd., S. 15.

97 Ebd., S. 16.

98 Hillmann: Wörterbuch der Soziologie, S. 495: Art. »Leitbild«. Dort auch das Folgezitat.

99 Vgl. auch die Definition bei Bülow-Schramm: Leitbilder.

100 Suchanek: Selbstbeschreibung, S. 466; dazu auch Kieserling: Selbstbeschreibung von Organisationen.

101 Suchanek: Selbstbeschreibung, S. 467.

102 Ebd., S. 466.